



Sendung vom 19.11.2008, 20.15 Uhr

Dr. Michael Petzet
Präsident Internationaler Rat für Denkmalpflege
im Gespräch mit Dr. Dieter Lehner

Lehner: Willkommen bei alpha-Forum, verehrte Zuschauer, unser Gast ist heute der Präsident des Internationalen Rats für Denkmalpflege, Professor Michael Petzet. Herzlich willkommen, Herr Professor Petzet.

Petzet: Grüß Gott.

Lehner: Sie sind Präsident des Internationalen Rats für Denkmalpflege und damit weltweit oberster Denkmalschützer. Sie vertreten 107 nationale Komitees weltweit. Gut 850 Städte stehen auf der Liste des Weltkulturerbes: Sie beraten auch die UNESCO in dieser Hinsicht. Was sind denn Ihre größten Herausforderungen im Moment?

Petzet: Es sind inzwischen doch an die 150 Komitees: Das sind die internationalen Komitees für spezielle Aufgaben wie z. B. Steinkonservierung und eben all die nationalen Komitees. Die größten Aufgaben? Ich komme gerade aus Argentinien, dort haben wir uns in Córdoba die Situation des Welterbedenkmals angeschaut. Denn es gibt große Bedenken im Hinblick auf das Umfeld dort. Das heißt, es gibt eigentlich überall Probleme, aber eine meiner größten Herausforderungen ist die Arbeit in Afghanistan. Hier haben wir Geld vom Auswärtigen Amt bekommen: Es geht um die Rettung dessen, was von den Buddhas nach der Sprengung durch die Taliban übrig geblieben ist.

Lehner: Das war ja eine kulturelle Tragödie ersten Ranges. Wie ist denn die Situation in Afghanistan im Moment? Besteht überhaupt noch Hoffnung, diese Buddhasstatuen restaurieren zu können?

Petzet: Das ist ein Trümmerfeld mit 2000 Kubikmeter Schutt, der allerdings auch aus gewaltigen Brocken von 50, 60 Tonnen besteht. Das Problem ist, dass auf Dauer alles zu Sand zerfällt, wenn man es so lässt. Die Buddhas waren nämlich in ihren Nischen vor der Witterung geschützt. Wir bergen einfach, was da ist, und versuchen, auch die Nischen zu sichern. Es sind dort große Fortschritte erzielt worden und ich hoffe, dass ich auch in diesem Jahr weiterkomme. Der kleine Buddha ist bereits eingerüstet, d. h. wir können nun an die Rückwandsicherung gehen. Ich habe dankenswerterweise von der Messerschmitt-Stiftung ein Gerüst bekommen, das uns von der Bundeswehr transportiert worden ist. Es wäre also eine wichtige Sache, diese Spuren zu sichern. Auch wissenschaftlich ist dort eine Menge zu holen, denn das sind ja Figuren aus dem sechsten, siebten Jahrhundert.

Lehner: Ein anderer Bereich ist ja der Irak, wo zu Kriegsbeginn die Museen geplündert worden sind. Dabei ist wahnsinnig viel verloren gegangen und gestohlen worden. Der Irak bzw. Mesopotamien ist ja mit eine der Wiegen der Menschheit: Ist dort noch etwas zu retten?

Petzet: Das ist ein Trauerspiel. Ich war auf vielen Konferenzen deswegen, einmal hatten wir diesbezüglich auch in Japan eine Konferenz. Man sagt dort immer: "Jetzt müsste man was tun!" Aber wir sind dann eigentlich nie zum Einsatz gekommen. Von den Kollegen im Irak, denn es gab auch ein Icomos-Komitee, ein Komitee des "International Council on Monuments and Sites" im Irak, sind die meisten geflohen und nicht mehr im Irak. Auch die Fachleute sind nicht mehr da. Das heißt, es ist im Moment kaum etwas zu machen. Das Schlimmste ist ja nicht, dass die Museen geplündert worden sind, das Schlimmste sind die archäologischen Stätten, die ausschauen wie Emmentaler Käse: Überall wird nach irgendetwas gesucht, weil der internationale Handel mit diesen Fundstücken nach wie vor läuft. Das Ganze ist einfach ein Trauerspiel, ein einziges Trauerspiel. Man kann aber nicht viel machen. Wir wären einmal beinahe nach Kurdistan gegangen, es hat dann aber das Auswärtige Amt wahrscheinlich mit Recht seine Bedenken angemeldet.

Lehner: Ist man in anderen arabischen Ländern wie dem Jemen oder Jordanien mit Städten wie Sanaa und Petra erfolgreicher?

Petzet: Der Jemen war ein Projekt in meiner Zeit als Generalkonservator. Das lief damals auch übers Auswärtige Amt und war ein sehr erfolgreiches Projekt – lediglich unterbrochen durch die Kriege dort. Wir haben dort eine Karawanserei saniert: Das war eigentlich das erste große Auslandsprojekt auch zusammen mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. In Sanaa haben wir auch mit der GTZ zusammengearbeitet: Wir haben dort Steinkonservierung gemacht, eine sehr spannende Sache. Die Werkstätten des Landesamts waren ja eigentlich die einzigen, die hier neue Wege gehen konnten. Es gab dabei auch eine sehr gute Zusammenarbeit mit den jordanischen Kollegen: Das war auch insofern ein guter Aufbau, weil wir dabei die jordanische Denkmalpflege gestärkt haben.

Lehner: Auch zwischen Bayern und China bestehen nun schon lange Zeit, nämlich seit Ihrer Zeit als Generalkonservator, Beziehungen bezüglich des Denkmalschutzes. Sie haben damals ja mitgeholfen, die Tonarmee zu restaurieren. Wie sieht dort die Situation heute aus? Denn China hat sich ja sehr verändert und ist zumindest in den Städten in der Moderne angekommen: Dort sprießen die Hochhäuser wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden. Gibt es in China immer noch dieses kulturelle Bewusstsein wie vor zehn, 20 Jahren?

Petzet: Das kulturelle Bewusstsein ist in China sogar wesentlich stärker geworden. Auch die Umweltprobleme, von denen in der ersten Zeit kaum die Rede war, sind in China zu einem ernst genommenen Thema geworden – selbst in den Medien. Die Zusammenarbeit mit China hat ja im Jahr 1988 angefangen: Damals wurden bei uns zwei Generalisten angefordert, ich war einer von diesen Generalisten. Und dann haben wir uns an diesen großen und problematischen Projekten beteiligt: Erstens gab es die Restaurierung der Tonarmee und zweitens sollte eine Buddha-Figur erdbebensicher gemacht werden, nämlich der Buddha von Dafosi. Das war sozusagen ein

Vorspiel für unsere heutigen Aufgaben. Als vor Jahren in Afghanistan die Buddhas gesprengt wurden, konnte ich der UNESCO sagen: "Ich bin so ein bisschen ein Buddhastatuen-Spezialist." Wir haben nämlich damals diesen Buddha in China tatsächlich erdbebensicher machen können. Wir haben das Konzept dafür entwickelt und die Chinesen haben das dann ausgeführt. Die Zusammenarbeit war hervorragend und ist im Laufe der Zeit immer besser geworden. Ich hatte dann im Jahr 2005 in Xi'an eine Generalkonferenz von Icomos: Dort bin ich zum dritten Mal gewählt worden. Die Chinesen haben mich dort so umschwärmt, dass meine Gegner alleine schon deswegen fast das Handtuch geworfen haben. Ich bekam 66 Prozent der Stimmen: Das war nicht schlecht bei 1000 Delegierten. Ich bin in Xi'an fast bekannter als in München. Ich habe dort einmal sogar vor 23000 Menschen gesprochen: Das war die Grundsteinlegung für ein neues Icomos-Zentrum, das den Namen "Icomos International Conservation Center" trägt. Die Chinesen hatten uns das nämlich angeboten. Ich hatte dann aber erklärt, dass wir eine recht arme Organisation seien. Die Chinesen haben dann gemeint, dass das ganz gleichgültig sei: Sie wollten dieses Zentrum unbedingt haben. Ich habe dort jetzt mehr Mitarbeiter als in meiner Zentrale in Paris. Es geht dabei natürlich auch um die Seidenstraße, da ist schon auch ein bisschen Kulturpolitik mit dabei. Und dort wird auch die Möglichkeit geprüft, bestimmte Pilotprojekte gerade mit Zentralasien zu machen. Denn wir haben ja auch Komitees in Kirgisistan, in Kasachstan und Tadschikistan. Das Zentrum in Xi'an stellt da natürlich einen sehr großen Fortschritt da. Ich würde mir für Icomos wünschen, dass wir so etwas weltweit hätten, auch in der arabischen Welt und vielleicht auch in Lateinamerika. Das ist jedenfalls ein neues Modell für eine weltweit agierende Denkmalpflege.

Lehner: Das heißt, China ist eigentlich ein Vorbild und Sie sind in China regelrecht umschwärmt. Wie sieht denn die Situation in Deutschland aus? Wir haben ja in Deutschland gut 30 Weltkulturerbestätten wie z. B. die Altstadt von Regensburg. Werden Sie auch dort umschwärmt? Denn solche Entscheidungen, eine Altstadt zum Weltkulturerbe zu erheben, hat ja z. B. auch einen großen Einfluss auf den Tourismus.

Petzet: In Regensburg hat sich in der Tat gezeigt, dass sofort nach der Eintragung in die Welterbeliste der Tourismus in kürzester Zeit stark zugenommen hat. Darüber freut sich die Stadt selbstverständlich und ich denke auch, dass das Regensburg nicht schaden kann, und Regensburg hat es auch verdient. Aber in Deutschland gibt es diesbezüglich natürlich schon auch Schwierigkeiten. Gut, man kann das mit Afghanistan nicht vergleichen, denn in Afghanistan ist ja die gesamte diesbezügliche Struktur zerstört worden – in Afghanistan hat es nämlich eine gute Denkmalpflege gegeben. In Deutschland gibt es bekanntlich 16 Bundesländer mit ihrer jeweiligen staatlichen Denkmalpflege: Ja, da machen wir uns zurzeit doch einige Sorgen, denn es gibt da tatsächlich so einen gewissen Abbau. Das ist nicht nur eine Frage der Finanzen, sondern das ist u. a. auch die Frage der Integration in größere Einheiten für Kultur, wie das z. B. in Rheinland-Pfalz der Fall ist. Auch in Sachsen wollte man die Baudenkmalpflege in die Regierung in Dresden integrieren. Wir haben selbstverständlich jeweils protestiert, um den dortigen Kollegen zu helfen. Denn der Artikel 5 des Weltkulturerbes sagt nämlich, dass der jeweilige Staat verpflichtet ist, sich

um das gesamte Kulturerbe zu kümmern und auch so etwas wie ein Landesamt für Denkmalpflege vorzuhalten, damit man inventarisieren kann usw. Wenn das aber in den einzelnen Bundesländern nicht gleichmäßig gehandhabt wird, verstößt das eigentlich gegen diese Konvention. Hinzu kommt aber auch z. B. der Ärger um die Waldschlösschenbrücke.

Lehner: Wie sieht denn die Situation in Dresden aus bezüglich der Waldschlösschenbrücke? Es wurde ja immer damit gedroht, deswegen Dresden den Status als Weltkulturerbe zu entziehen. Kann man mit so einer Drohung wirklich Druck machen?

Petzet: In Wien hat es deswegen erheblichen Ärger gegeben, als es um das "Projekt Wien-Mitte" ging: Das war einfach viel zu nahe am Stephansdom und bestand die Gefahr, dass eines Tages das ganze Zentrum von Wien auf Dauer von einer Hochhauskette umgeben ist. Diese Gefahr bestand also durchaus. Wir haben dort in Wien aber eine Menge erreicht. Die Stadt hat schließlich nachgegeben, auch weil man auf den Tourismus geschaut hat. Angeblich hätte man dabei nämlich Einbußen von ungefähr fünf Prozent erlebt. Denn z. B. der japanische Tourismus hängt sehr stark ab von diesem Status des Weltkulturerbes. Für uns Denkmalpfleger ist der Tourismus natürlich nicht wirklich ein Argument, aber man muss zugeben, dass es weltweit einzelne Länder gibt, in denen der Tourismus wirklich der einzige Grund ist, sich doch ein bisschen um die Denkmäler zu kümmern. In Deutschland gibt es diesbezüglich jedenfalls eine Monitoring-Gruppe "Icomos-Deutschland". Ich bin ja seit 1988, also seit 20 Jahren, auch Vorsitzender von Icomos-Deutschland. Diese Monitoring-Gruppe besteht aus ungefähr 30 Kollegen von mir, die sozusagen den Zustand der Denkmalpflege in Deutschland beobachten und dann jeweils darüber berichten. Das hat sich hervorragend bewährt und deswegen würde ich so etwas auch gerne weltweit einführen. Ich versuche das daher in Zusammenarbeit mit den anderen Nationalkomitees umzusetzen. Ich habe ihnen dieses Modell vorgestellt und einige haben das auch bereits aufgegriffen. Es wäre also schön, wenn man sich bald auch weltweit um das sogenannte Monitoring der Denkmäler kümmern würde.

Lehner: Sie haben ja z. B. in Köln auch in Bezug auf die Hochhausproblematik sehr viel erreicht.

Petzet: In Köln waren wir als Träger öffentlicher Belange sogar in der Bauleitplanung mit dabei. Man hat uns dort erklärt, dass diese sechs Hochhäuser doch wunderbar seien, weil sie ein Gegenstück zum Kölner Dom darstellen würden. Unsere Bedenken sind also sozusagen weggewischt worden. Immerhin, wir waren gefragt worden. Hinterher hat sich dann aber nach einem schwierigen Prozess doch herausgestellt, dass nur noch dieses eine Hochhaus, das übrigens so ungefähr als Schwarzbau begonnen worden war, fertiggestellt wird, während die anderen Hochhäuser nicht mehr realisiert wurden. Wir sind nicht grundsätzlich gegen Hochhäuser, aber ich habe dieses Problem u. a. in Petersburg mit der Gazprom. Ich habe auch in Istanbul große Probleme mit Hochhausprojekten dort. Auch der Tower in London wird von Hochhäusern zugestellt. Wenigstens eine Blickachse möchten wir dort jetzt noch retten, bei der man das Gefühl hat, der Tower steht im Mittelpunkt, im Brennpunkt – und nicht nur Hochhäuser. Das heißt, wir haben diese Probleme überall.

- Lehner:** Auch die Loreley soll ja in Mitleidenschaft gezogen werden, denn da ist eine Brücke geplant.
- Petzet:** Ja, ich bedaure das sehr. Es reicht eigentlich die Problematik mit der Waldschlößchenbrücke in Dresden. Ich denke, dass uns wahrscheinlich nichts anderes übrig bleibt, als Dresden diesen Status wegzunehmen, wenn die Dresdner Regierung so stur bleibt. Wenn kein Kompromiss zustande kommt, dann wird Dresden der Status als Weltkulturerbe gestrichen: Ich denke, dass das demnächst der Fall sein wird. Ich habe das ja auch kürzlich bei der Pressekonferenz in Berlin so gesagt. Bei der Loreley ist aber meiner Meinung nach noch Hoffnung. Man hat es wohl schon aufgegeben, direkt an der Loreley, also zwischen Sankt Goar und Sankt Goarshausen, eine Brücke zu bauen. Die Loreley ist ja ein ganz wichtiger Ort: ein Naturdenkmal, wenn man so will. Solche Orte sind das Herz dieser Kulturlandschaft am Mittelrhein. Jetzt wird über einen Tunnel diskutiert, aber das Ganze ist ja auch immer eine Frage der Belastung der Ortschaften dort. Diese Brücke bzw. der Tunnel soll eine Verbindung zwischen zwei Autobahnen links und rechts des Rheins herstellen. Aber es gibt ja heute schon mehr als genug Verkehr im Rheintal! Das ist wirklich ein Riesenproblem und wir sind absolut dagegen, dass dort eine Brücke gebaut wird. Übrigens haben die Rheinfähren bereits für uns demonstriert. Man könnte von den Kosten für die Brücke tausend Jahre lang einen ständigen Fährdienst unterhalten!
- Lehner:** Sie sind jetzt ungefähr ein halbes Jahrhundert im Denkmalschutz tätig. Sie haben damals als junger Wissenschaftler am Landesamt für Denkmalschutz begonnen. Was ist denn eigentlich ein Denkmal für Sie, was ist die allgemeine Definition eines Denkmals? Was bedeutet dabei der Begriff Authentizität?
- Petzet:** Es gibt da sogar eine Definition von den alten Römern: "Alles, was an etwas erinnert, ist Denkmal." Ein Denkmal erinnert also an etwas. Das ist dann natürlich noch lange kein Weltkulturerbe, denn dafür muss es einen außerordentlichen, universellen Wert haben. Denkmäler, so heißt es im Bayerischen Denkmalschutzgesetz sehr schön, sind "Dinge aus vergangener Zeit, deren Erhaltung aus bestimmten Gründen im Interesse der Allgemeinheit liegt". Diese Gründe sind eigentlich in allen Denkmalschutzgesetzen weltweit dieselben: Das ist der historische Wert, also das Erinnern; das ist der künstlerische, der ästhetische Wert; das kann der wissenschaftliche Wert, wie z. B. der volkskundliche Wert sein usw. Was ist authentisch? Ich habe bereits 1994 bei dieser berühmten Konferenz in Nara in Japan eine Sektion geleitet, bei der es um diese Frage ging: "Was ist authentisch?" Das war eine der wichtigsten Konferenzen, das war auch ein Stück Geschichte der Theorie der Denkmalpflege. Die Kollegen in Deutschland haben das aber z. T. immer noch nicht realisiert, was z. B. dieses Nara-Papier bedeutet. Denn in Deutschland wird immer noch oft nur von historischer Substanz geredet und von nichts anderem. Und es gibt auch solche Schlagworte wie: "Wenn etwas weg ist, dann ist es weg!" Ich schätze so etwas gar nicht, sondern mir geht es um die Frage, was authentisch ist: ob auch der Ort authentisch ist, ob die Nutzung authentisch ist usw. Wenn eine Kirche als Kirche genutzt ist, dann hat das einen höheren authentischen Wert als eine Kirche, die nicht als Kirche genutzt wird. Es geht also um das Material und es geht auch um den Entwurf. Hier

kommt man z. B. auch auf die Frage der Rekonstruktion. Die ganze Theorie der Denkmalpflege ist also ebenfalls etwas, das Icomos sehr stark beschäftigt. Wir haben ja diese berühmte Charta von Venedig: Das ist sozusagen unser Gründungspapier. Es heißt immer, gemäß dieser Charta sei die Rekonstruktion verboten. Dies steht aber gar nicht in der Charta, sondern in Bezug auf die Archäologie heißt es, man solle dort nur die Anastilosis versuchen: Das ist das, was ich momentan in Afghanistan versuche, also aus den historischen Trümmern das wieder zusammensetzen. Das Authentische ist also ganz einfach das Echte und Wahre. Das kann aber auch ein wahres Design sein. Ich habe mich ja gerade mit einigen Leuten in Dessau gestritten: Auch dort geht es um Weltkulturerbe im Hinblick auf das Bauhaus. Wenn man dort jetzt einen Wettbewerb macht, bei dem gefragt wird, wie sich heutige Architekten mit dem Bauhaus auseinandersetzen, dann muss ich sagen: Darum geht es nicht! Das Bauhaus hat die ganze Welt beeinflusst. Ein halbes Haus ist dort in Dessau zerstört: Das muss man genauso wieder aufbauen, wie es war. Auch einen Bau von Gropius muss man wieder genauso bauen, insofern man ihn wirklich braucht als "Kopf" dieser Anlage: Wenn man ihn wirklich braucht, dann muss man den Gropius-Bau rekonstruieren. Auch bei einem Pavillon von Mies van der Rohe ist das so: Da kann man sich nicht einfach etwas Neues ausdenken. Das heißt, manchmal ist Rekonstruktion tatsächlich eine Möglichkeit. Dass das natürlich auch eine Gefahr in sich birgt, ist klar.

Lehner: Sie haben, ich sagte das bereits, als junger Wissenschaftler im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege begonnen: Dann aber haben Sie ein paar Mal gewechselt, d. h. die Stationen Ihrer Karriere waren recht vielfältig.

Petzet: Das ging manchmal sehr schnell.

Lehner: Sie wechselten dann z. B. zur Bayerischen Schlösser- und Seenverwaltung und haben dort mit einer Ausstellung für Furore gesorgt: Das war eine Ausstellung über Ludwig II., unseren "Kini". Sie haben ihn dabei quasi rehabilitiert, auch den Historismus als Epoche rehabilitiert. Diese Ausstellung hatte einen bahnbrechenden Erfolg mit insgesamt 115000 Besuchern. Damals war das nicht zu erwarten, weil damals König Ludwig II. eher kritisch gesehen wurde.

Petzet: Ja, das war in der Residenz, wo es bis dahin noch nie eine Ausstellung gegeben hatte.

Lehner: Was hat Sie denn dazu gebracht, damals ausgerechnet über den umstrittenen König Ludwig II. eine Ausstellung zu machen? Haben Sie damit gerechnet, dass Sie ihn damit quasi rehabilitierten werden?

Petzet: Ich habe bereits während meiner ersten sieben Jahre am Landesamt inventarisiert: Ich war schon fast so eine Art Inventarisierungsautomat im Allgäu. Ich habe dabei z. B. eine neugotische Kirche mit kompletter Ausstattung in die Liste mit hineingenommen. Deswegen hat mich dann aber der Chef zu sich kommen lassen und zu mir gesagt: "Sind Sie wahnsinnig? Neugotik! Dieser ganze Kitsch soll mit auf die Liste?" Das und überhaupt die Frage der Bewertung des Historismus war also schon auch so ein bisschen eine Generationsfrage. Ich war dann in der Schlösserverwaltung auch für Nymphenburg zuständig. Ich konnte damals Nymphenburg neu einrichten und freue mich, dass das immer noch so ist:

Das ist jetzt praktisch eine historische Einrichtung in einigen Räumen wie z. B. in der Schönheitsgalerie usw. Und ich war eben auch für die Königsschlösser zuständig. Ich habe mich dann alleine schon von Berufs wegen mehr und mehr begeistert für unseren Märchenkönig. Meine Frau ist ja Bühnenbildnerin und wir haben damals dieses Buch gemacht, "Die Richard Wagner-Bühne König Ludwigs II.": Das ist ein ziemlich dicker Wälzer geworden. Das Thema der Ausstellung war damals fast eine Provokation, weil ich als Thema gewählt hatte: "Ludwig II. und die Kunst". Ich kannte nämlich viele kunsthistorische Kollegen, die gesagt haben: "Diesen Kitsch habe ich mir noch nie angeschaut!" Ja, das war dann schon ein überraschender Erfolg. Auch der Bayerische Rundfunk hat damals übrigens sehr geholfen. Das war eine inszenierte Ausstellung: Ich habe erst da so richtig entdeckt, dass mir Ausstellungen sehr viel Freude machen und dass man mit inszenierten Ausstellungen einiges machen kann. Der lag z. B. der Mantel des Königs auf der Treppe in der Residenz usw. Insgesamt war das aber schon eine große Herausforderung für mich, denn ich war ziemlich alleine mit dieser Aufgabe – auch z. B. beim Schreiben der Texte für den Katalog. Aber letztlich ging alles auf.

Lehner: Sie waren so etwas wie ein Avantgardist, was Ausstellungen betrifft. Sie haben noch eine zweite große Ausstellung inszeniert: Das war dann während Ihrer nächsten Tätigkeit am Zentralinstitut für Kunstgeschichte. In diese Zeit fiel auch die Olympiade 1972 in München. Aus Anlass der Olympiade wurde für die Besucher, die ja aus aller Welt nach München strebten, eine Ausstellung initiiert, um Bayern zu repräsentieren.

Petzet: Das war ein Ausstellungsmonster! 5000 Quadratmeter, 3000 Exponate: Sie sollte einen Weg durch die ganze Geschichte Bayerns wiedergeben. All das war auch noch innerhalb eines Jahres zu realisieren. Ich habe zum Schluss im Bett eines Historienmalers im Stadtmuseum übernachtet. Ich musste nämlich bereits am Morgen anwesend sein, wenn die Transporte ankamen, um zu sagen, wohin diese Dinge gebracht werden mussten. Ich glaube, das war schon eine wichtige Ausstellung, aber diese Ausstellung hatte dann eben auch den Effekt, dass ich mich selbst deswegen mit Ausstellungen eigentlich nicht mehr überbieten konnte. Das heißt, ich habe dann im Anschluss nur mehr ein paar Ausstellungen gemacht: eine z. B. zum Denkmalschutzjahr 1975 oder im Landesamt eine über die Römer in Augsburg. Aber diese Ausstellungen waren dann einfach nicht mehr so mein Thema, nachdem ich ja auch im Lenbachhaus eine Menge Ausstellungen gemacht hatte. Diese Bayern-Ausstellung war schon mein härtester Job, wie ich sagen muss. Wir hatten dafür 50 Mitarbeiter von den staatlichen Museen. Wolfgang Till, der heutige Direktor im Stadtmuseum, und Armin Zweite waren damals meine Assistenten. Ja, dass ich das damals alles überstanden habe, freut mich noch heute.

Lehner: Das Olympiastadion in München und auch der Olympiapark beschäftigen Sie ja bis heute: Auch das ist ein Denkmal, ein modernes Denkmal, das gefährdet ist. Wie sieht dort die Situation im Moment aus?

Petzet: Ich halte mich ja in Bayern vornehm zurück und man sollte auch dem eigenen Nachfolger nicht hineinreden. Aber ich mache mir natürlich schon auch meine Gedanken und habe auch Sorgen diesbezüglich. Ich bin von so vielen Leuten darauf angesprochen worden, dass ich dann ausnahmsweise

auch einmal etwas zum Olympiagelände etwas gesagt habe. Das Problem ist einfach diese totale Kommerzialisierung, die sich da angebahnt hat: Da werden irgendwelche Projekte gemacht, nach denen niemand gefragt hat. Und man möchte in bestimmten Bereichen das Gelände immer weiter verbauen. Aber das Ganze ist doch eigentlich eine Parkanlage, die der Bevölkerung dient: Da kann man nicht überall irgendwas hinbauen. Da war z. B. auch ein Wellness-Center geplant! Aus diesem Grund habe ich dann eben auch mal einen bösen Brief geschrieben an den Oberbürgermeister. Aber sonst halte ich mich in Bayern doch ziemlich raus. Gut, ich habe auch zu Neuschwanstein etwas gesagt, habe dort regelrecht Ärger machen müssen. Denn das war einfach zu viel, was da der Wittelsbacher Ausgleichsfonds geplant hatte. Das war im vergangenen Jahr, als ich protestieren musste. Es war ein gigantisches Alpsee-Zentrum geplant gewesen.

Lehner: Dort sollte auch ein Wellness-Center gebaut werden mit Golfplätzen usw.

Petzet: Ja, mit einem Schlösser-Shuttle mit jeweils 4000 Besuchern in beiden Richtungen usw. Aber so kann man das nicht machen und Gott sei Dank hat auch das Finanzministerium unter dem damaligen Minister Faltlhauser hierzu sehr deutlich Stellung genommen.

Lehner: Wellness scheint ja eine geradezu ubiquitäre Bedrohung für den Denkmalschutz zu sein.

Petzet: Ja, das sieht so aus. Ich habe nichts gegen Wellness, aber das geht halt nur an der richtigen Stelle. Bei den Schlössern von Ludwig II. war ja bereits gegen Ende meiner Dienstzeit mal ein Hotel geplant auf dem Bullachberg. Wir haben uns damals ebenfalls furchtbar aufgeregt und gesagt, dass es grauenvoll wäre, wenn der König mit seinem Schlitten da durchfahren müsste und er von den dazugehörigen Golfplätzen aufgehalten würde. Wir haben damals richtig Propaganda gemacht gegen dieses Hotel, das dann auch Gott sei Dank als Projekt gestorben ist. Heute ist aber bereits schon wieder etwas geplant. Ich muss überhaupt sagen, dass damals die Zusammenarbeit mit den Medien sehr wichtig war für meine eigene Arbeit. Ich bin da auch im Nachhinein noch vielen sehr dankbar dafür. Wir haben damals beim Landesamt für Denkmalpflege in zwei Bänden alle diese Artikel veröffentlicht: Da waren schon sehr wichtige und gute Autoren bzw. Journalisten der Tageszeitungen mit dabei, die uns in der Sache sehr geholfen haben. Es war wichtig, das Denkmalschutzgesetz zu bekommen, aber genauso wichtig war auch das öffentliche Interesse. In einzelnen verzweifelten Fällen hat das sogar ganz entscheidend geholfen.

Lehner: Bevor Sie Generalkonservator wurden, hatten Sie noch eine Station am Lenbachhaus als Galeriedirektor. Das hat man Ihnen am Anfang gar nicht zugetraut.

Petzet: Das war eine wunderbare Zeit.

Lehner: Man meinte, ein Denkmalschützer könne doch kein Kunstmuseum leiten. Ihre Berufung war damals jedenfalls sehr umstritten.

Petzet: Mir hat diese Arbeit sehr gut gefallen. Ich hatte bereits in meiner Jugend an der Schule eine Ausstellung über moderne Kunst gemacht und auch mein Vater hatte sich mit moderner Kunst beschäftigt. Ich war also schon ganz gut drin im Thema. Es war auch sehr einfach, das Lenbachhaus zu

bespielen. Mein Vorgänger Hans Konrad Röthel, der sich ungeheure Verdienste um dieses Haus erworben hatte, weil er u. a. Kandinsky an dieses Haus gebracht hat, hatte dann aber in seiner Endphase nicht mehr viel gemacht: Es war einfach einige Zeit lang nichts mehr los gewesen in diesem Haus. Wir konnten deswegen wirklich viel Neues machen: Wir haben z. B. die Pop-Art eingeführt und ich habe damals viele Sachen wie z. B. Richter und Manzoni angekauft bzw. gezeigt, die heute gut und teuer sind. Ich habe damals tatsächlich 24 Ausstellungen gemacht, auch mit Münchner Leuten wie z. B. Nikolaus Lang, den wir damals entdeckt haben. Er war damals gerade aus Japan zurückgekommen von seinen "Spurensicherungen". Diese Zeit am Lenbachhaus war eine sehr schöne Zeit und ich hätte mir gut vorstellen können, dass ich das mein ganzes Leben mache. Aber meine Leidenschaft für die Denkmalpflege hat mich von dort letztlich doch wieder abgezogen.

Lehner: Wie gesagt, am Anfang hatte man Ihnen das gar nicht so recht zugetraut – zumindest war das damals im Blätterwald so zu lesen. Als Sie dann aber das Lenbachhaus verließen, wurden bittere Tränen vergossen. Ich habe hier ein Zitat aus der "Abendzeitung" aus jenen Tagen: "Die wundersame Galeriepflanze soll ausgerissen werden!" Damit waren Sie gemeint. Sie haben Piero Manzoni bereits erwähnt: Er war bereits 1963 in jungen Jahren gestorben, hat aber mit seinen Werken im Lenbachhaus postum für Furore gesorgt, und zwar deshalb, weil ein Werk von ihm in einem Ausstellungskatalog vertreten war: eine Dose mit Künstlerexkrementen. Das hat damals in Bayern zu einer veritablen Regierungskrise geführt, weil genau das von Franz Josef Strauß zum Anlass genommen wurde, um Ihre Ernennung zum Generalkonservator durch das bayerische Kabinett, die durch Kultusminister Hans Maier bereits erfolgt war, wieder rückgängig zu machen. Was hat denn damals Franz Josef Strauß um Gottes willen dazu getrieben?

Petzet: Es ging eigentlich gar nicht um diese Dose. Franz Josef Strauß hatte einen eigenen Kandidaten, Erwin Schleich, aber es gab auch noch andere Kandidaten. Es ging also ganz einfach darum, einen anderen Kandidaten durchzusetzen. Diese Dose ist ein Klassiker, der inzwischen auch sehr teuer gehandelt wird.

Lehner: Mittlerweile mit 30000 bis 40000 Euro, wie ich irgendwo gelesen habe.

Petzet: Das kann sein, das weiß ich nicht. Vielleicht wird er mittlerweile sogar schon höher gehandelt. Manzoni ist u. a. auch für die frühe Konzeptkunst einfach ein Klassiker geworden. Wir haben damals diese Ausstellung nicht selbst gemacht, sondern sie übernommen. Der Landtag hat dann aber sämtliche Kataloge aufgekauft und es kam so, dass ich plötzlich in aller Munde war: Die Popularität von damals werde ich nie wieder erreichen.

Lehner: Dieser "Skandal" rauschte wochenlang durch den Blätterwald.

Petzet: Für meine Familie war das nicht so lustig. Ich muss aber sagen, dass ich im Nachhinein Franz Josef Strauß wirklich dankbar bin, weil sein Verhalten die Denkmalpflege auf einmal in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt hat. Denn die Denkmalpflege hat damals ja eher ein Nischendasein geführt. Ich weiß noch aus den 50er Jahren, wie schwer man sich getan hat, um Aufmerksamkeit für die Denkmalpflege zu erregen. Die Denkmalpflege war jedenfalls durch Strauß' Verhalten auf einen Schlag

allgemein bekannt. Es war dann nach meiner Installierung wirklich so, dass mich z. B. der Kardinal sofort zu sich kommen ließ und wahnsinnig nett zu mir gewesen ist. Auch mit den Bürgermeistern und den Politikern fand ich eine sehr gute Basis für die Zusammenarbeit. Nach einem solchen Sturm um die eigene Person kann einen eigentlich nichts mehr erschüttern – auch deswegen war diese Angelegenheit hilfreich für mich. Natürlich habe ich mich dann auch mit Strauß wieder vertragen. Frau Strauß war z. B. sehr begeistert von Ignaz Günther und hat sogar gelegentlich Günther-Figuren in unseren Werkstätten besichtigt. Das ging dann also alles ganz gut und ich war daher auch wirklich sehr glücklich in Bayern.

Lehner: Hans Maier drohte wegen dieser Sache sogar mit Rücktritt.

Petzet: Ja, Hans Maier hat mit Rücktritt gedroht, denn er stand absolut hinter mir. Die Urkunde musste mir dann bei der Verleihung wohl an die 20 Mal überreicht werden, weil so unendlich viele Fotografen da waren, die alle ihr Foto machen wollten. Dieser ganze Rummel war wirklich kaum zu überbieten.

Lehner: Und dann waren Sie endlich doch Generalkonservator, auch mit dem Segen von Franz Josef Strauß. "General" klingt ja sehr martialisch: Musste man, muss man immer noch in diesem Amt ein General sein?

Petzet: Ich bin ja ein weißer Jahrgang, "durfte" also nie zum Militär. Eine gewisse Ordnung braucht man in diesem Amt schon, aber mit militärischer Ordnung habe ich es nicht so. Ordnung als Selbstzweck halte ich ebenfalls nicht für sinnvoll. Entscheidend ist eben immer, was letztlich an Rettung von Kulturerbe herauskommt. Letztlich zählt also der Erfolg, und nicht die Ordnung, nicht irgendwelche abstrakten Geschäftsverteilungspläne. Aber irgendwann hat z. B. mal ein Minister zu mir gesagt: "Um Gottes willen, Sie haben ja gar kein Organigramm!" Ich hatte halt immer folgende Überzeugung: Wenn man seinen Mitarbeitern diejenigen Aufgaben gibt, die ihnen liegen, wenn man mit ihnen im Team arbeitet, dann kommt mehr heraus als dann, wenn man da irgendwie eine perfekte Ordnung zelebriert. Obwohl ich sagen muss, dass die Ordnung im Landesamt schon sehr gut gewesen ist. Zum Landesamt muss ich noch sagen, dass es mir damals in meiner jahrzehntelangen Arbeit gelungen ist, das Landesamt in einer Weise auszubauen, die mich selbst sogar im Nachhinein noch freut. Am Anfang hatten wir so um die 100 Mitarbeiter, am Schluss waren es an die 300. Auch finanziell waren wir, denken Sie nur einmal an den Entschädigungsfonds, bis in die 90er Jahre hinein hervorragend ausgestattet. Schloss Seehof bei Bamberg war so ein bisschen ein Lieblingskind von mir.

Lehner: Sie hatten eigentlich zwei Lieblingskinder. Das Erste war wohl die Münchner Zentrale in der Alten Münze.

Petzet: Ja, das mit der Alten Münze hat doch länger gedauert, als ich gedacht hatte. Als ich anfing, war gerade ein Neubau geplant. Es kam mir aber komisch vor, das Landesamt für Denkmalpflege in einem Neubau unterzubringen. Das hat mir irgendwie nicht gepasst. Ich habe dann die Alte Münze entdeckt und irgendwann hat mir Streibl dankenswerterweise die Münze auch tatsächlich übergeben, sodass wir dann nach und nach dort einziehen konnten. Für eine Behörde, die vorher über die Stadt München verstreut war, war es geradezu ein Wunder, dass wir dieses Gebäude

bekommen haben und auch die Werkstätten dort so hervorragend ausbauen konnten. Dieses Amt war dann aber auch die führende Institution dieser Art in der Bundesrepublik. Wir hatten, wie erwähnt, dann ja auch weltweit Aufgaben, und zwar ganz einfach deswegen, weil nur mit unserem Amt solche Aufgaben überhaupt zu bewältigen waren wie z. B. dieser eine Buddha in China oder die Terrakotta-Armee. Unsere Werkstätten hatten wirklich Weltrang. Ich spreche das bewusst in der Vergangenheitsform aus, weil man zurzeit nicht mehr sehr viel hört: Das mit den Werkstätten ist eigentlich sehr traurig, es ist sehr traurig, dass sich da so wenig bewegt.

Lehner: Sie haben also den Sitz des Landesamts für Denkmalpflege in der Alten Münze installiert, in diesem Juwel der Renaissance. Das war, wenn man so will, ein repräsentativer Glücksgriff. Und Sie haben Schloss Seehof, diesen ehemaligen Sitz der Bamberger Fürstbischöfe, restaurieren lassen. Sie haben sogar Exponate, die weltweit verstreut waren, wieder zurückgeführt nach Seehof. Von dort aus wird nun Unter- und Oberfranken denkmalpflegerisch betreut.

Petzet: Seehof war auch ein Lieblingskind von mir. Seehof war höchst gefährdet: In den 60er Jahren hatte es ja diesen Ausverkauf von Seehof gegeben. Da ist Bayern leider einiges verloren gegangen. Sehr viel ist dann z. B. im Metropolitan Museum in New York gelandet und manches habe ich zurückholen können. Auch hier hat die Messerschmitt-Stiftung entscheidend geholfen: Vor allem die Restaurierung der Kaskade, des Wasserspiels bei Schloss Seehof, war so ein wunderbares Ereignis, an das ich mich noch gut erinnere. Ihren Abschluss fand sie mit einem großartigen Konzert der Bamberger Symphoniker, das dann aber durch einen Sturm unterbrochen wurde. Das ist völlig unvergesslich für mich. Ja, Seehof war und ist ein wichtiger Schwerpunkt im Norden Bayerns. Dort waren auch die Textilrestaurierung und die Steinrestaurierung untergebracht.

Lehner: Sie haben damals ja auch gegen den großen Widerstand vieler Kommunalpolitiker bzw. Regionalpolitiker kämpfen müssen. "Ich kämpfe wie ein Löwe", haben Sie einmal in einem Zeitungsinterview gesagt. Damals war in den Kommunen noch die Flächensanierung "in", da wurden riesengroße Straßen gebaut, für die massenweise geschützte Gebäude abgerissen wurden. Ist Ihnen denn am Anfang auch offener Hass entgegengeschlagen, als Sie Ihre Arbeit aufnahmen?

Petzet: Eigentlich nicht. Ich bin eigentlich immer sehr gut ausgekommen, auch mit den Kommunalpolitikern. Hass gab es vielleicht ein einziges Mal, als ich mich für den Bau der Staatskanzlei eingesetzt habe: Da gab es fast schon so etwas wie Telefonterror usw. Das war ein echtes Problem mit diesem Bau im Bereich des Armeemuseums.

Lehner: Das war dann aber schon unter umgedrehten Vorzeichen, denn Sie haben sich damals für den Bau – allerdings in reduzierter Form – eingesetzt.

Petzet: Das war eine ganz schwierige Situation, das stimmt. Aber ansonsten bin ich eigentlich immer sehr gut zurechtgekommen mit den Politikern. Vor allem auf dem Land war die Stimmung am Anfang ein wenig angespannt. Ich erinnere mich da z. B. an eine Pressefahrt zum Tegernsee mit dem damals noch jungen Abgeordneten Stoiber. Es hat geheißen, irgendwelche langhaarigen Studenten hätten alles und jedes auf dem Land notiert, was auch nur irgendwie wie ein Denkmal aussähe. Ja, am Anfang war es schon

ein bisschen schwierig, die Denkmalliste verständlich zu machen. Aber das hat sich doch sehr schnell gelegt. Man hat gemerkt, dass eben dann auch die Bauern stolz sind auf ihre historischen Gebäude. Das heißt, man konnte eigentlich immer mit einem großen Wohlwollen und mit viel Verständnis rechnen. Die Denkmalliste ist dann ja 1985/86 publiziert worden: Die Liste war so dick wie das Münchner Telefonbuch. Später wurde diese Veröffentlichung auch noch auf EDV umgestellt. Diese Denkmalliste war wirklich eine titanische Arbeit für unser Amt. Der Landtag hat dann irgendwann einmal gesagt, es stünde viel zu viel drin. Ich bin dann mit den Büchern in den Landtag gegangen und habe gesagt: "Sollen wir neu anfangen?" Und dann war diese Diskussion auch schon wieder beendet. Ganz wesentlich war dann jedoch diese Steuererleichterung für Denkmaleigentümer, die dazukam. In Schloss Seehof hatten wir sie mit dem Bundesfinanzministerium ausgehandelt. Sie gilt übrigens bis heute: Das ist eine der besten Abschreibungsmöglichkeiten geworden. Für manchen war dann auf einmal eine Abschreibung viel wichtiger als ein Zuschuss. Ich muss sagen, es gab immer wieder schwierige Dinge, die man bewältigen musste, aber das ging eigentlich doch alles sehr, sehr gut. Auch das Denkmalschutzgesetz, das wir in Zusammenarbeit mit dem Denkmalrat dem Abgeordneten Erich Schosser verdanken, hat sich gehalten: Es ist gelungen, das tatsächlich zu halten. In den 90er Jahren war die Situation dann eigentlich so gut, dass wir uns mit den unteren Denkmalschutzbehörden, mit den Regierungen, mit den Landbauämtern sehr gut verstanden haben. Da gab es eine so hervorragende Zusammenarbeit, dass man wirklich nicht mehr klagen konnte. Auf diese Weise konnten dann auch gewisse Schwächen des Denkmalschutzgesetzes bzw. Schwächen der Bayerischen Bauordnung, die mehr und mehr reduziert wurde, aufgefangen werden.

Lehner: Man kann also ohne Umschweife sagen, dass es Ihnen in diesem Vierteljahrhundert, in dem Sie bayerischer Generalkonservator waren, gelungen ist, dem Denkmalschutz zu großer Popularität zu verhelfen und ihn positiv ins Bewusstsein der Menschen zu rücken.

Petzet: Ich denke jedenfalls sehr gerne an diese Zeit zurück. Diese neun Jahre, die ich nun bei Icomos bin, haben natürlich dazu geführt, dass ich mir über Bayern nicht mehr so viele Gedanken mache. Ich würde mir natürlich wünschen, dass die bayerische Denkmalpflege blüht und gedeiht. Dass dieses Amt internationalen Rang hat, wie das zu meiner Zeit der Fall gewesen ist, wird wohl so schnell nicht mehr wiederkommen.

Lehner: Wenn Sie für Ihre jahrzehntelange Arbeit eine Bilanz ziehen sollten hinsichtlich Siegen und Niederlagen, was waren dann Ihre erfreulichsten Erfolge? Worauf blicken Sie hingegen mit etwas Wehmut zurück?

Petzet: Natürlich hatten wir auch unsere Niederlagen. Gerade bei Icomos muss man einsehen, dass man zwar manchmal mit Nachdruck protestiert, aber einfach keinen Erfolg hat damit. Das wird vielleicht auch bei dieser Dresdner Brücke so sein. Ich habe mich einmal wirklich sehr geärgert, denn einmal ist mir in Passau zugunsten eines Hotels eine profanierte Kapelle abgerissen worden: Das war so eine dieser Niederlagen. Aber wenn man pragmatisch vorgeht, wenn man sich genau überlegt, was drin ist, was möglich ist – und ich glaube schon, dass ich immer an die Grenzen dessen gegangen bin,

was möglich gewesen ist –, dann kann man damit recht gut umgehen. Die Restaurierung der Wieskirche war z. B. mit einem ungeheuren Aufwand verbunden: Darauf kann man wirklich stolz sein, denn das sind gewaltige, auch weltweit anerkannte Erfolge. Eine schöne Sache war z. B. auch das Kurhaustheater in Göggingen. Das war eigentlich nur mehr eine ausgebrannte Ruine, dieser sehr interessante Glas-Eisen-Bau aus dem 19. Jahrhundert. Auch dank des Regierungsbezirks Schwaben ist das dann aber sehr, sehr schön geworden. Wir hatten also immer wieder sehr erfreuliche Erlebnisse. Sehr gefreut hat mich auch, dass dieses Studium der Konservierungswissenschaft an der TU München eingerichtet werden konnte. Von meinen Mitarbeitern in den Werkstätten war nämlich einer nach dem anderen Professor geworden: Ich habe insgesamt sieben sehr gute Leute verloren, weil sie irgendwo Professor wurden. Eines Tages habe ich mir deswegen gesagt: "So! Jetzt reicht's! Jetzt müssen wir hier in München auch so ein Studium aufziehen!" Präsident Herrmann hat damals sehr geholfen bei der Einrichtung dieses Studiengangs. Ich glaube, seit 1997 gibt es nun dieses Studium der Konservierungswissenschaften und ich kann dort auch Vorlesungen halten, wenn ich will. Auch in Bamberg hatte ich dann noch diese Professur. Ja, dieses Studium ist mir sehr wichtig: Das war ein großer Erfolg. Dieses Institut hat dann auch Aufgaben übernommen, die früher das Landesamt für Denkmalpflege innehat: Dort war das Interesse an der Zusammenarbeit mit China nicht mehr so sehr vorhanden, aber durch dieses Institut geht diese Arbeit mit den chinesischen Kollegen wieder weiter, vor allem im Hinblick auf die Tonarmee und andere Aufgaben.

Lehner: Als Sie 1999 nach einem Vierteljahrhundert als Generalkonservator abtraten und Präsident von Icomos wurden, antworteten Sie auf die Frage, was denn nun Ihre Pläne für die Zukunft seien: "Ich will die Welt retten!" Glauben Sie, dass Ihnen das gelingt?

Petzet: Die Welt zu retten ist natürlich fast nicht zu machen. Man weiß, dass die Welt irgendwann zugrunde gehen wird. Ich weiß das auch. Aber ich finde doch, man muss halt das Beste tun, das Beste, was möglich ist. Wir haben mit Icomos immer mal wieder Erfolg. Wir haben auch unsere Misserfolge, aber das ist einfach anders als mit einer Behörde: Wir sind eine NGO, wir machen einen weltweiten Bericht über "Denkmäler in Gefahr". Dieser Bericht, den man auch im Internet nachlesen und einsehen kann, hat immer wieder mal für Ärger gesorgt. Der Bürgermeister von Toledo war einmal außer sich vor Zorn darüber, weil wir die Bebauung auf den Anhöhen um Toledo herum verhindern wollten. Ich habe damals gesagt: "Die Bilder El Grecos werden damit im Nachhinein zerstört, dieser Blick von El Greco auf Toledo!" Das heißt, dieser Bericht hilft schon immer wieder. Die Welt zu retten ist als Ganzes schwer möglich, aber man muss es Stück für Stück versuchen. Wir haben uns ja auch bestimmte Regionen vorgenommen wie z. B. Zentralasien, also in Teilen der ehemaligen Sowjetunion, wo heute die Denkmalpflege ganz neu aufgebaut wird. Da kann man einfach nicht mit den alten Denkmallisten arbeiten: Wir haben dort also mit modernen Systemen für die Denkmalpflege geholfen. Man kann auch mit Errungenschaften helfen, die ich von meinem früheren Amt kenne, wie z. B. mit der Magnetometerprospektion, denn da war ja das Landesamt wirklich weltweit führend.

Lehner: Das ist eine berühmte Methode aus der Archäologie.

- Petzet:** Damit kann man vielleicht den Kollegen in Kambodscha helfen. Ich war ja immer mal wieder in Kambodscha tätig: Wir haben dort unser jüngstes Komitee, denn die älteren Kollegen sind alle umgebracht worden. Es lohnt sich immer wieder, mit den Kollegen zu diskutieren. Ich muss jetzt demnächst nach Italien, denn auch in Italien gibt es einen furchtbaren Streit unter den Kollegen: Da streiten sich die Kollegen aus dem Süden mit denen aus dem Norden. Es gibt unendlich viel zu tun.
- Lehner:** Es warten also noch viele Herausforderungen auf Sie.
- Petzet:** Man kann immerhin versuchen, die Welt zu retten.
- Lehner:** Herr Professor Petzet, ich wünsche Ihnen, dass es Ihnen gelingt, die Welt wenigstens ein Stück weit zu retten. Ich wünsche Ihnen alles Gute und bedanke mich, dass Sie bei uns waren. Verehrte Zuschauer, das war das alpha-Forum, heute mit dem Präsidenten des Internationalen Rats für Denkmalpflege, Professor Michael Petzet. Auf Wiedersehen.